

Heiter, als schiene die Sonne

Wenn man nicht als fröhliche Wandergruppe durch Irlands Süden zieht, sondern alleine, erlebt man die Landschaft ganz anders – allerdings besteht dann auch die Gefahr, dass man unerwartet Teil von ihr wird. VON SAMUEL HERZOG

Mit lautem Brummen zischt eine Hummel an meinem Gesicht vorbei, fliegt zwei, drei Mal um meinen Kopf, schnurrt dann den tiefhängenden Blättern eines Erdbeerbaumes entlang, verschwindet geschickt in einem Haufen halbverroteter Äste, schießt wieder hervor, steht drei Sekunden vor meinen Knien still, wummert davon. Hummeln sind die einzigen Fluginsekten, die schon unterwegs sind an diesem Frühlingstag im Kerry County. Sie kommen mir als Pioniere vor, die eine Welt erkunden, in der es noch nicht viel zu holen gibt – sieht man von den Blüten der Stechpalme ab. Über mir formen die gezackten Äste mächtiger Eichen ein nervöses Gewölbe, ein schwarzes Gespinnst vor dem trüben Himmel. Aus den dünnsten Gliedern drücken sich zaghaft erste Blattknospen in die Luft, kleine Fächer, olivgrün und rostig rot. Ich habe mich auf einen gefallenen Baumstamm gesetzt, der leicht federt unter dem Druck meines Gewichts. Es ist eine sehr bequeme Bank, auch wenn etwas Feuchtigkeit durch meine Hose dringt. Um mich herum liegen Gesteinsbrocken, allesamt dicht mit orangegrün leuchtendem Moos bedeckt. Dieses Moos nimmt, wie ein gefräßiger Teppich, alles in sich auf, was länger auf ihm liegen bleibt: Zweige, Blätter, Holzsplitter, Knochen, abgestorbene Pilze. Es beherrscht alles Horizontale – was ihm entgegen will, muss sich entschieden vertikal formulieren: Da wächst ein frischer Stechpalmenbusch aus einem Baumstrunk, dort streckt sich ein junger Farn wie ein Stinkefinger aus der Kuppe eines Felsens. Es braucht nur wenig Phantasie, sich die zahllosen Löcher und kleinen Höhlen in Boden, Bäumen und Brocken als die Behausung von Kobolden, Phoukas oder Leprechauns vorzustellen, wie sie Irlands Märchenwelt, seine Gesänge und seine Souvenirshops so dicht bevölkern. Und so sehe ich denn auch bald da das Gesicht eines pfeiferauchenden Waldgeistes, dort die Keule eines Riesen. Zu meinen Füßen reckt sich ein elefantöses Ohr aus dem Boden, und dieser Baum dort, der kratzt sich doch nicht etwa mit seinem Lianenarm die...

Plötzlich kommt Bewegung in den Waldboden. Neben einer Pfütze huscht eine Maus mit atemberaubendem Tempo zwischen ihrer Höhle und der Wasserkante hin und her, reisst jählings eine scharfe Kurve, rast durchs Unterholz davon, das wackelt, als sei ein Schlangewind in ihm unterwegs. Jetzt knackst es laut hinter mir. Ich fahre herum und sehe drei wilde Ziegen, die sich etwas staksig aus dem Geäst eines frisch gestürzten Baumes befreien und eilig die Flucht ergreifen – als sei ich Pan persönlich, dabei wäre der graue Bock mit seinen mächtigen Hörnern und seinen gelb leuchtenden Augen eher geschaffen, mir einen mythischen Schrecken einzujagen. Zum Glück weiss er nichts davon.

Von Nerzen und Rhododendren

Es riecht nach feuchtem Laub, und ab und zu schlagen ein paar Regentropfen durchs Geäst. Die Vögel aber, die weit oben in den kahlen Kronen der Bäume sitzen, zwitschern so heiter, als schiene die Sonne. Auch vor zwei Tagen, als ein wüster Sturm über den Süden Irlands hinwegfegte, hörte ich sie trällern und fragte



Es braucht nur wenig Phantasie, sich den Wald als die Behausung jener Fabelwesen vorzustellen, die Irlands Märchenwelt und seine Souvenirshops so dicht bevölkern. ALAMY

mich, ob denn gar kein noch so übles Wetter sie beeindrucken könne. Jetzt singen vier um die Wette: Ein schnarrendes Twiektwiektwik tritt gegen ein schepferndes Girrigirrigiri an, dazwischen wirft sich ein Dreiklang wie ein Bellen in die Luft, wird bald von einem klaren Pfeifen abgelöst, das langsam eine halbe Oktave absinkt und mit einem metallischen Schnappen endet. Einer der Vögel hört sich geradezu tropisch an. Wer weiss, vielleicht ist ja bei irgendeinem irischen Mütterchen ein Sittich oder ein Papagei entwischt und spielt sich nun unter den einheimischen Stelzen und Maisen als exotische Primadonna auf.

Entwischt sind hier vor einiger Zeit auch Nerze. Die Raubtiere mit dem begehrten Fell wurden von Umweltaktivisten aus ihren Käfigen befreit und vermehrt sich in der Wildnis so gewaltig, dass es heute auf den Seen im Kerry-Nationalpark keinen einzigen Wasservogel mehr gibt. Denn Nerze töten nicht nur aus Hunger, sondern auch aus Vergnügen, was für den Bestand an Enten, Gänsen und Schwänen ungünstig war. Die Adler, die hier mit Erfolg wieder angesiedelt wurden, sind von solch niedrigen Verhältnissen nicht betroffen. Man sieht sie in grosser Höhe über den Seen ihre Kreise ziehen und fragt sich, wie sie, selbst mit ihren legendären Augen, aus dieser Distanz einen Fisch erkennen wollen.

Problematischer noch als die Nerze sind die Rhododendren, die überall wuchern, wo der Boden sauer ist. So schön und üppig ihre Blüten auch sein mögen, so begehrt sie in manchem Garten sind, die Pflanzen sind «highly invasive and destructive», wie die Parkbehörde schreibt: in höchstem Masse invasiv und zerstörerisch. Rhododendron ponticum stammt ursprünglich aus der

Heute verschlingt der Kampf gegen den zerstörerischen Rhododendron jährlich mehrere hunderttausend Euro.

Gegend der Iberischen Halbinsel und des Schwarzen Meeres. Die Pflanze wurde hier im 19. Jahrhundert eingeführt, um Königin Victoria zu gefallen, die sich vom 26. bis am 29. August 1861 in Kerry aufhielt – eine königliche Premiere im ausgehungerten Bauernland. Heute verschlingt der Kampf gegen den Rhododendron jährlich mehrere hunderttausend Euro. Und keine Königin Englands hat je wieder einen Fuss nach Kerry gesetzt.

Der Bootsfahrer, der mir die Geschichte vom Marder und vom Rhododendron anlässlich einer Tour über die Seen erzählte, fand so eindrucksvolle Worte für diese zwei Katastrophen, dass ich in der Nacht darauf von einem hungrig-wütenden Pflanzenmonster träumte und beim Aufwachen nicht mehr wusste, ob das bissig-böse Biest nun Rhodomardron oder Mardodendron geheissen hatte.

Die einzige Menschenseele

An diesem trüben Morgen bin ich offensichtlich die einzige Menschenseele hier im Wald unterhalb der Derrycunihy Church. Im Tal gluckert und blubbert sich ein Bach in Richtung des Upper Lake, dessen bleifarbene Wasser ich da und dort zwischen den Bäumen hindurchschimmern sehe. Ab und zu fährt ein Windstoss um die Stämme

und Steine, schüttelt die bleichen Halme des Ruchgrases und treibt einzelne Herbstblätter durch die Luft, die ihren festen Platz im Moos noch nicht gefunden haben.

Ich wippe leicht auf und ab mit meiner Bank, was für ein beschwingtes Gefühl sich da unmittelbar einstellt. Warum macht man das eigentlich nicht öfters? Dann aber, ein trockenes Krachen, und gleich darauf lande ich in der Mulde unter meinem Sitz, weich zum Glück, aber feucht. In ebendiesem Moment werde ich mir bewusst, dass auch ich ein Teil dieses Waldes bin – und zwar nicht nur als Beobachter. Während ich mich hochrapple, schwirrt plötzlich die Hummel wieder herbei, schwebt Sekunden vor meinem Kopf und überlegt sich wohl, wo an meinem Gesicht der Pollen sitzen könnte. Für sie, da bin ich mir sicher, gehörte ich immer schon dazu.

Auf eigene Faust durch Irlands Süden

her. · Sattgrüne, mit dem Schäfchenpinsel weissgetupfte Weiden, lieblich geschwungene Hügel, Sümpfe, alte Eichenwälder, wild mäandernde Flüsse, Seen und eine lange, vom Atlantik bald gestreichelte, bald gepeitschte Küste: Irland empfiehlt sich mit seinen weiten, unverbauten Landschaften als traumhaftes Gebiet für entspannte Wanderungen.

Wer weder in der Gruppe noch auf sich gestellt marschieren möchte, für den gibt es die Möglichkeit der organisierten individuellen Reise, die man allein oder als Paar antreten kann. Mit einem Plan und einer genauen Routenbeschreibung in der Hand (oder auch geführt von einer App) erkundet man die Gegend

auf eigene Faust und mit einem leichten Tagesrucksack. Das grosse Gepäck wird bei Bedarf per Taxi von einer Herberge zur nächsten gebracht.

Auf einem Abschnitt des Kerry Way etwa ist man zwischen einem Nationalpark und der pittoresken Küste unterwegs. Im Verlauf von sieben Tagen gelangt man durch abwechslungsreiche Gebiete von Killarney über Kenmare nach Sneem. Alles ist dabei so gut und unaufdringlich organisiert, dass man sich ganz auf sein Gehen und die Natur konzentrieren kann. Der Aktivreisenspezialist Baumeler (der die Recherchereise nach Irland unterstützt hat) führt solche Angebote im Programm (www.baumeler.ch).